

Zwischen Masse und Klasse

Aktuelle Lage und Probleme des brasilianischen Hochschulsystems

DR. DIETMAR K. PFEIFFER, PROF. A.O.



Foto: Antonio Cruz/Agência Brasil

Studenten und Bedienstete der Universität von Brasília protestierten im Frühjahr für mehr Ressourcen.

Obwohl derzeit wirtschaftliche Probleme, öffentliche Sicherheit, Rentenreform und die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen im Vordergrund des politischen Interesses stehen, so hat doch die Nachricht, dass nahezu die Hälfte (49%) der Studienanfänger ihr Studium vorzeitig abbrechen, die Bildungspolitik und Öffentlichkeit in Brasilien schockiert.

20 Jahre Wachstum

Im Unterschied zu anderen lateinamerikanischen Staaten entwickelte sich das Hochschulwesen in Brasilien erst relativ spät. Während in Santo Domingo, Lima und Mexiko bereits im 16. Jahrhundert Universitäten gegründet wurden, erfolgten die ersten Universitätsgründungen in Brasilien erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Curitiba und Rio de Janeiro. Zuvor existierten nur Einzelhochschulen etwa für Medizin, Jura, Kunst oder Militär mit wenigen Studierenden. Seit den 60er

Jahren des letzten Jahrhunderts stieg jedoch die Anzahl der Studierenden, der Studiengänge und der Hochschulen geradezu exponentiell an, und in relativ kurzer Zeit wurde der Übergang von der Eliten- zur Massenuniversität vollzogen. Während das Wachstum anfänglich noch moderat verlief, erhöhte sich von 1995 bis 2015 die Anzahl der Studierenden im Graduiertenbereich (Lehramt und Bachelor) um mehr als das Dreifache von 1,76 Millionen auf 6,64 Millionen. Zählt man die Teilnehmer an Fernkursen hinzu, so liegt die Zahl sogar bei 8,03 Millionen¹.

Das Wachstum wurde vor allem durch den privaten Sektor getragen, der institutionell und qualitativ eine sehr heterogene Struktur aufweist. Es gibt hier einerseits Universitäten mit zehntausenden von Studierenden, andererseits kleine Einzel fakultäten, die sich auf wenige Fächer fokussieren; gewinnorientierte und gemeinnützige Institutionen; solche mit hohem

Qualitätsstandard und andere, die qualitativ absolut unbefriedigend sind². Von den zwischen 1995 und 2015 zusätzlich geschaffenen 4,88 Millionen Studienplätzen entfielen 3,75 Millionen auf private Institutionen; diese absorbieren derzeit 72,5% aller Studierenden im Präsenzunterricht.

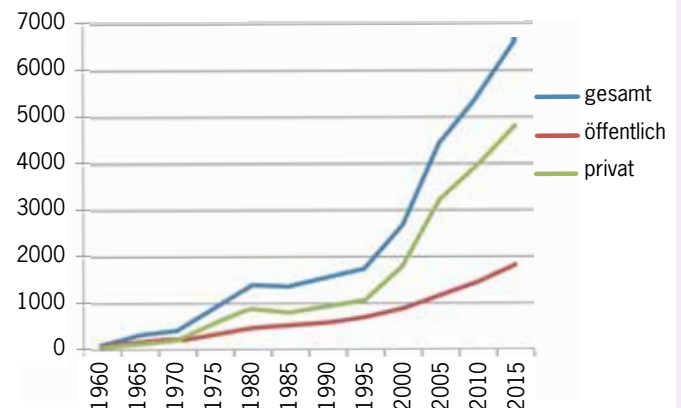
Die entscheidenden Impulse dieses Expansionsprozesses gingen von politischen Entscheidungen und Maßnahmen der Bundesregierung aus. Diese reagierte damit auf den Druck diverser sozialer Akteure und einer wachsenden Anzahl von Absolventen der Sekundarstufe, die in ihrer Mehrheit einen Studienplatz nachfragten und weniger die Angebote im Bereich der Berufsausbildung. Unter dem Schlagwort ‚Demokratisierung des Zugangs zu Höherer Bildung‘ wurden Programme zur Ausweitung des Studienplatzangebots implementiert (Programa de Apoio aos Planos de Reestruturação e Expansão das Universidades Federais/REUNI; Universidade Aberta do Brasil/UAB). Bestehende Institutionen weiteten ihr Studienplatzangebot aus und zahlreiche neue öffentliche sowie private Hochschulen wurden gegründet. Ein Stipendienprogramm (Universidade para Todos/PROUNI) und ein Kreditprogramm (Fundo de Financiamento Estudantil/FIES) sollten es Jugendlichen aus eher bildungsfernen sozialen und ethnischen Gruppen ermöglichen, Zugang zur Hochschulbildung zu erhalten. Diese Angebote begünstigten in erster Linie Studierende, deren Leistungen in der Zugangsprüfung nicht ausreichend waren, um einen Studienplatz an einer der gebührenfreien öffentlichen Universitäten zu bekommen, und die daher gerne auf die Angebote privater Hochschulen, deren Zugangshürden meist geringer sind, zugriffen. Die von diesen erhobenen Studiengebühren, die im Durchschnitt zwischen 150 und 1.500 € pro Monat variieren, werden entweder durch die erwähnten Stipendienangebote staatlich mitfinanziert oder aber die Studierenden belegen Abendkurse und gehen tagsüber einer Arbeit nach.

Unter rein quantitativen Aspekten war diese Politik durchaus erfolgreich: Die Netto-Studierendenquote (Altergruppe 18-24 Jahre) stieg von 6,0% (1997) auf 18,1% (2015), zählt man Studierende außerhalb dieser Altersgruppe hinzu, so steigerte sich die Quote von 9,3% auf 34,6%³.

Studienabbruch als Massenphänomen

Die Absicht, allen Schichten der Bevölkerung Zugang zu höherer Bildung zu verschaffen, verdient zweifellos Anerkennung. Allerdings wurden bei dieser forcierten Expansion mögliche negative Begleiterscheinungen, was Qualität und Produktivität anbetrifft, nicht hinreichend bedacht. Zweifellos gibt es in Brasilien Universitäten, die in Forschung und Lehre hohen Standards genügen, aber die Spitze ist dünn und im Vordergrund steht bis heute nicht Qualität sondern Quantität. Dies bleibt

**Studierende im Präsenzstudium
Graduiertenstufe in Tsd.**



nicht ohne Folgen. Insbesondere die interne Effizienz (Produktivität) des Systems, welche in direktem Zusammenhang steht mit der Verwendung öffentlicher und privater Ressourcen, stellt sich zunehmend als zentrale Herausforderung heraus.

Ein zentraler Indikator für die Beurteilung der Produktivität von Hochschulen ist, wenn es um die Lehre geht, die Absolventenquote: Wie viele der Studienanfänger schaffen es, innerhalb des vorgesehenen Zeitraums ihr Studium erfolgreich zu beenden, wie viele überschreiten den Zeitrahmen und wie viele brechen definitiv ab?

Dass der Abbruch von Bildungskarrieren (dropping out) in Brasilien nicht ausschließlich ein Problem in der Primar- und Sekundarstufe ist, sondern auch die Tertiärstufe betrifft, war in Fachkreisen schon seit längerem bekannt. Bereits im REUNI Programm von 2007 wurde daher die Reduktion der Abbrecherquoten von ca. 35% als ein Ziel genannt. Inzwischen sind mehr als 10 Jahre vergangen und statt einer Reduzierung ist eine Steigerung zu beobachten. Aktuelle Daten des Nationalen Instituts für Erziehungsforschung (INEP) sind eindeutig: Von den Studierenden, die im Jahre 2010 eingetreten sind, haben im Laufe von fünf Jahren praktisch die Hälfte (49%) das Studium abgebrochen. An den privaten Institutionen ist die Abbrecherquote mit 53% naturgemäß noch etwas höher als an den gebührenfreien öffentlichen Institutionen mit 43%. Diese Zahl ist im internationalen Vergleich sehr hoch – in Deutschland liegt sie im Graduiertenbereich (Bachelor) bei ca. 30%.

Die hierdurch verursachten finanziellen Verluste für die öffentlichen Haushalte, die privaten Institutionen und die Studienabbrecher selbst sind nicht einfach zu schätzen, bewegen sich jedoch, wie aktuelle Daten nahe legen, in einer Größenordnung von etwa 20 Milliarden Reais pro Jahr. Hinzu kommen Verluste sozialer und individueller Art, die kaum zu monetarisieren sind.



Studenten und Bedienstete der Universität von Brasília protestierten im Frühjahr für mehr Ressourcen.

Die Suche nach Ursachen

Die Gründe für diese bedauerliche Entwicklung sind vielfältig: Fehlende Informationen über den gewählten Studiengang, Ungewissheit über die eigenen Neigungen, finanzielle und familiäre Probleme seitens der Studierenden, überholte Unterrichtsformen, überladene Lehrpläne und fehlende pädagogisch-akademische Unterstützung seitens der Hochschulen. All dies sind zweifellos Faktoren, die einen Abbruch begünstigen.

Der zentrale Faktor jedoch ist, und hier stimmen die Experten ausnahmsweise überein, die fehlende Qualität des allgemeinbildenden Schulwesens. Zahlreiche nationale (IDEB, ENEM) und internationale (PISA) Evaluationen zeigen, dass die Wissens- und Kompetenzstände der Absolventen der Sekundarstufe absolut unzureichend sind⁴. Wenn dennoch, wie es in der Vergangenheit der Fall war, eine ambitionierte Wachstumsstrategie gefahren wird, dann bedarf es nur wenig Phantasie um zu erkennen, dass in zunehmendem Umfang auch nicht hinreichend vorbereitete Studierende an die Hochschulen gelangen, die den dortigen Anforderungen nicht gewachsen sind. Erhöhte Abbruchquoten sind die unvermeidliche Folge, denn die Möglichkeiten der Hochschulen, derartige Defizite zu kompensieren, sind naturgemäß begrenzt.

Ein Blick in die Zukunft

Der derzeitige nationale Bildungsplan (PNE 2014-2023) sieht eine Studierendenquote von brutto 50% und netto 33% vor. Wie diese Zielgröße angesichts des derzeitigen Standes erreicht werden soll, ob sie überhaupt sinnvoll ist oder ob nicht eine Konsolidierung vorrangig wäre, sei hier dahingestellt. Es ist in diesem Zusammenhang jedoch interessant festzustellen, dass in 2016, nach Jahren des Wachstums, erstmals ein Rückgang der Studierenden im Präsenzstudium von 1,3% erfolgte⁵. Im öffentlichen Sektor stiegen die Zahlen zwar noch

leicht, im Privatsektor jedoch erfolgte eine deutliche Verminderung. Ob es sich dabei um eine temporäre Reaktion auf die derzeit schwache ökonomische Lage des Landes handelt oder um eine Trendwende, ist derzeit nicht abzusehen.

Abzusehen ist jedoch, dass die Herausforderungen, denen sich die brasilianischen Hochschulen stellen müssen, in Zukunft nicht geringer, sondern eher größer sein werden. Eine Reduzierung der Abbrecherquoten, eine Steigerung der Qualität und eine Erhöhung der Effizienz sind dringend erforderlich, um deren Wettbewerbsfähigkeit und soziale Relevanz zu sichern. Hierzu aber bedarf es einer nachhaltigen pädagogisch-administrativen Modernisierung, einer Anpassung der Unterrichtsformen und -inhalte an die Bedingungen von Massenuniversitäten sowie insbesondere einer Verbesserung des allgemeinbildenden Schulwesens. •

**Leia este texto em português online
sob www.topicos.de**

Quellen und Anmerkungen

- [1] MEC/INEP, *Censo da Educação Superior, 1995/2005/2015*
- [2] Vgl. hierzu: Pfeiffer, D.K. (2014). *Das Bildungssystem Brasiliens*. In: V. Oelsner & C. Richter (Hrsg.), *Bildungssysteme und Bildungsentwicklungen in Lateinamerika*, Münster/New York: Waxmann Verlag
- [3] *Man unterscheidet im Tertiärsektor, wie auch in der Primar- und Sekundarstufe zwischen Bruttoquoten (alle Studierenden werden einbezogen) und Nettoquoten (nur die Studierenden in der angemessenen Altersgruppe werden einbezogen). Die Bruttoquote ist daher stets höher als die Nettoquote. Dies gilt ganz besonders für Brasilien, wo der Anteil von Erwachsenen an den Hochschulen sehr hoch ist.*
- [4] Vgl. hierzu: Pfeiffer, D.K. (2017), *Die Reform der Sekundarstufe – ein neuer Anlauf für bessere Bildung*. *Tópicos*, 01/2017, 15-16
- [5] *Unbegrenzt weiter geht jedoch das Wachstum im Fernunterricht – 7,2% im Jahre 2016. Die Nachfrager in diesem Sektor sind im Durchschnitt deutlich älter, überwiegend berufstätig und die Abbruchquoten sind noch höher als im Präsenzunterricht.*